

# Wahrheit und Tendenz : Gedanken zum Zentenar des Sonderbundes und der Bundesgründung

Autor(en): **L.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **35 (1948)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-525796>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

preise und Löhne im graphischen Gewerbe erhöht werden. Aber Sie haben auch gesehen, daß unser Wille, Ihnen allseitig zu dienen, zu immer neuen Leistungen geführt hat und führt.

In unserer Zeitschrift gibt sich jedoch nicht nur der KLVS. und der Mitarbeiterstab, sondern auch die katholische Lehrer- und Leserschaft das Zeugnis. Darum muß auch die Abonnentenzahl noch weiter ge-

steigert werden, wie sie in den letzten Jahren ständig gewachsen ist. Wir müssen alle katholischen Lehrkräfte erfassen, ihr Verantwortungsgefühl für die gemeinsame Sache wecken. Im Aufbau der Zukunft der Welt kann keiner entbehrt werden. Das ist unser waches Bewußtsein, daß wir an unserem Platze eine wichtige Weltaufgabe erfüllen — im Dienste des ewigen Gottes und Herrn der Welt! *Josef Niedermann.*

## Wahrheit und Tendenz

Gedanken zum Zentnar des Sonderbundes und der Bundesgründung

Das Thema Wahrheit und Tendenz stellt sich auf den verschiedensten Gebieten des Wissens, des Unterrichtes und der Erziehung. Hier sollen Tendenz und Wahrheit vor allem auf geschichtlicher Ebene besprochen werden, und zwar am Sonderbeispiel der Ereignisse unserer vaterländischen Geschichte vor hundert Jahren.

Zunächst erscheint es dienlich, die Begriffe genauer zu umschreiben. Als Wahrheit betrachten wir die Uebereinstimmung unserer Erkenntnis mit der Wirklichkeit. Wahrheit ist objektgerichtet. Wahr ist, was der Wirklichkeit, den wirklichen Tatsachen und Zusammenhängen und Ursachen entspricht. (Am Rande sei bemerkt, daß die moderne Philosophie diesen Wahrheitsbegriff nicht gelten läßt, indem sie den subjektiven Charakter der Erkenntnis überbetont und deshalb zur Relativität der Wahrheit kommt; nach ihr kann für den einen etwas wahr sein, was für den andern falsch ist. Objektive Wahrheit gibt es nach ihr nicht: Wissen ist

also immer nur ein gesteigertes Meinen und Fürwahrhalten ohne Sicherheit über den verpflichtenden Charakter der Erkenntnis.)

Tendenz (von *téndere*, dehnen, spannen, übertr. auf etwas hinstreben, hinarbeiten, ausgehen auf, sich hingezogen fühlen) ist immer zweckbestimmt, man will etwas erreichen, meistens die eigene Meinung ändern beibringen, andere von ihrer Auffassung abbringen; Tendenz ist also immer subjektiv propagandistisch.

In welchem Zusammenhang stehen nun Wahrheit und Tendenz? Die Wahrheit wird vom Menschen erfaßt, sie erfüllt ihn; und je mehr sie ihn erfüllt, desto stärker wird sie ihn auch bewegen. Wer die Wahrheit hat, kann entweder in ihrer Betrachtung ruhen, oder er kann sich einsetzen für sie. Wo die Wahrheit zur Ausbreitung drängt, ist wohl eine Tendenz wahrzunehmen, aber diese Tendenz ergibt sich gleichsam aus der Substanz der Wahrheit.

Es gibt allerdings sehr viele Fälle, wo einer meint, die Wahrheit zu haben, sich aber tatsächlich im Irrtum befindet; oder man möchte etwas wahr haben und kämpft daher für die eigene Meinung. Ueberall dort, wo

## Achtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Postcheck bei. Wir bitten höflichst um Einzahlung von **Fr. 7.50** für das mit diesem Heft beginnende I. Semester 1948/49 (1. Mai 1948 bis 1. November 1948).

Administration der »Schweizer Schule« VERLAG OTTO WALTER AG OLTEN

die Wahrheit fehlt, erträgt man die Tendenz schlecht, auch dann, wenn für Kleines und Unbedeutendes geworben wird, als wäre es groß und erhaben. Gewiß darf und muß echte Ueberzeugung werben, aber die Gefahr zu übertreiben, ist fast immer mit einer starken Tendenz verbunden, besonders dann, wenn die Tendenz nicht unbedingt von der Wahrheit beseelt ist.

Wenn wir nun vom Allgemeinen zum Besonderen übergehen, so zeigt sich auf den ersten Blick die spezifische Schwierigkeit auf historischem Gebiet. Es ist manchmal sehr schwer, die geschichtliche Wahrheit festzustellen. Oft fehlen ausreichende Quellen, oft widersprechen sie sich, weil sie von entgegengesetzten Parteien (mit entgegengesetzten Tendenzen) stammen; oft steht wohl der Tatbestand fest, aber es scheint fast unmöglich, alle Ursachen herauszuschälen und die inneren Zusammenhänge deutlich zu erkennen. In all diesen Fällen wächst die Gefahr für den Historiker (den Forscher *und* den Lehrer), daß er seine eigene Meinung allzu sehr betont, daß er die Darstellung tendenziös färbt, in Zeiten heftiger Parteikämpfe sogar bewußt fälscht, oder wenigstens ganz einseitig behandelt. Man verschweigt manches, man konstruiert Zusammenhänge, man verallgemeinert ungebührlich, man supponiert Motive, ohne dafür in den Quellen genügende Unterlagen zu besitzen. Wenn der Historiker die Wahrheit liebt und nach der Wahrheit forscht, wird er nie ein Wort schreiben, bloß um irgend einer Tendenz zu dienen, aber die Wahrheit darf ihn ergreifen, begeistern, seine Tendenz muß sein, die Wahrheit zu zeigen und für die Wahrheit zu werben.

Die Vorgeschichte der Bundesgründung von 1848 ist nun ein besonders günstiges Beispiel, um den Zusammenhang von Wahrheit und Tendenz aufzuzeigen. Es geht uns dabei nicht um eine gründliche Darstellung des gesamten Sachverhaltes — das würde viel zu weit führen — wir möchten nur ein paar

Schlaglichter aufblitzen lassen, die das ganze Problem beleuchten.

Die dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts waren eine Zeit heftigster Erregung und Parteileidenschaft. Die Triebkräfte der französischen Revolution fanden in der Schweiz z. T. erbitterten Widerstand. Traditionsgebundene Bauern, ein großer Teil der Geistlichkeit und zahlreiche Magistraten in Amt und Würden waren entschlossen, alles zu wagen, um dem neuzeitlichen Umschwung zu wehren. Der Kampf tobte zunächst in den einzelnen Kantonen, da und dort mit solcher Erbitterung, daß die Einheit nicht mehr gewahrt werden konnte und neue Halbkantone entstanden oder wenigstens angestrebt wurden. Die verschiedensten Beweggründe waren im Spiel: die Gegensätze Stadt und Land, Patriziat und Bürgerschaft, Katholizismus und Protestantismus, Glaube und Unglaube, Zentralismus und Dezentralisation, Liberalismus und Konservatismus. — Einzelne dieser Gegensätze sind bis in die Gegenwart hinein wirksam, wenn auch weniger heftig und streitbar. Daraus erklärt sich die oft weit auseinander gehende Darstellung der Ereignisse durch Autoren späterer Jahrzehnte und der Gegenwart, die noch nicht alle Bindungen der offenen oder latenten Tendenz überwunden haben. —

In den meisten Kantonen gelang es den fortschrittlich gesinnten Parteien, die Verfassung in ihrem Sinn zu ändern. Aber vielfach blieb man nicht dabei stehen. Die radikalen Vertreter des Fortschrittes versuchten die totale Vernichtung der gegnerischen Positionen. So berief die Zürcher Regierung 1839 den Rationalisten David Friedrich Strauß an die Hochschule, mußte aber den Erkorenen vor Antritt seiner Stelle pensionieren, weil eine kraftvolle Erhebung des Volkes dazu zwang.

Im Aargau dagegen gelang es 1841 den radikalen Elementen, die Aufhebung der Klöster durchzusetzen. Alle Versuche, auf der

Tagsatzung eine Annullierung der Aargauer Beschlüsse zu erreichen, blieben ergebnislos.

In Luzern vollzog sich ein Umschwung in entgegengesetzter Richtung. Während auf der Gegenseite konsequent die Anschauungen der Aufklärung verwirklicht wurden, versuchte Josef Leu von Ebersol eine »Politik aus dem Glauben«<sup>1</sup>. Durchaus folgerichtig mußte er es auch gegen den Einspruch kluger Freunde wagen, die Jesuiten nach Luzern zu berufen, um ihnen die höheren Schulen zu übertragen, die sie vor der Aufhebung der Gesellschaft Jesu besorgt hatten. Damit waren freilich die Liberalen im Kanton und in den Nachbarständen nicht einverstanden. Man rief Freischaren zusammen, um die Luzerner Regierung zu stürzen, oder wenigstens die Zurücknahme des Berufungsdekretes zu erreichen.

All diese skizzierten Vorgänge riefen einer umfangreichen Flugschriftenliteratur. Broschüren flogen hin und her, in denen tendenziöse Verzeichnung die Regel bildet. Auch die historischen Darstellungen der letzten hundert Jahre finden nicht immer die goldene Mitte und das Wort der Wahrheit: es gibt darunter wahre Schulbeispiele tendenziöser Verzeichnung hüben und drüben. Die Parteilidenschaften der vierziger Jahre sind eben heute noch da und dort lebendig.

Das wird noch schlimmer, wenn wir die eigentliche Sonderbundsfrage aufrollen. Das Siebner-Konkordat von 1832, in dem sich sieben liberale Orte ihre »regenerierten« Verfassungen gegenseitig garantierten, war im Grunde genommen bereits ein Sonderbund. Tatsächlich führte der Protest gegen diesen offensichtlichen Separatismus zum konservativen Sarnerbund, der seinerseits eine gewisse Vorstufe zum katholischen Sonderbund bildete. Die Kampfstimmung wurde auf beiden Seiten mehr und mehr geschürt, und es gelang den vermittelnden Kräften nicht, sich durchzusetzen. Es ist aber eine erfreuliche

<sup>1</sup> Vgl. E. F. J. Müller, »Schweiz. Rundschau«, 45. Jahrg., S. 483 ff., 47. Jahrg., S. 241 ff.

Tatsache, daß es diese vermittelnden Kräfte doch gab. Die Rede, die Dr. Joh. Kaspar Bluntschli am 4. Februar 1845 im Großen Rat in Zürich hielt<sup>2</sup>, ist ein herrliches Zeugnis eidgenössischer Gesinnung und staatsmännischer Einsicht. Noch heute berührt sie ungemein wohltuend im tobenden Kampf der damaligen Gegner. Freilich vermochte er mit seinen Gedanken nicht durchzudringen.

So führte die Entwicklung fast mit innerer Notwendigkeit zur schärferen Frontstellung, die die katholischen Orte unter Siegwart-Müllers Führung vollzogen in ihrem Zusammenschluß vom Dezember 1845. Es war ein Akt der Verzweiflung: denn nach den schlimmen Erfahrungen in der Kloster- und Jesuitenfrage, die gegen alles Recht und gegen die beschworene Verfassung auf der Tagsatzung entschieden worden waren, wußten sich die katholischen Vertreter nicht mehr zu helfen. Gewiß scheint es uns Heutigen, man hätte damals die Torheit des Vorgehens einsehen sollen; aber wir müssen versuchen, die Menschen von damals aus ihrer Situation heraus zu begreifen.

In der eigentlichen Geschichte des Sonderbundskrieges und seiner Auswirkungen zeigt sich eine so glückliche Entfaltung und Verknüpfung der Umstände, daß man tatsächlich von einer überaus weisen Fügung der Vorsehung sprechen kann und darf. Die Persönlichkeit von General Dufour bot Gewähr dafür, daß nicht mehr Blut vergossen wurde, als infolge der kriegerischen Unternehmungen unbedingt notwendig schien. Die Soldaten selber waren vielfach froh, wenn sie nicht auf Miteidgenossen schießen mußten. Und schließlich faßten die Unterlegenen den Entschluß, sich frühzeitig zu ergeben und um Frieden zu bitten. Es erscheint durchaus begreiflich, daß ihnen die Niederlage schwer zusetzte, daß manche sie fast nicht verwinden konnten. Das Buch von

<sup>2</sup> Vgl. »Neue Zürcher Zeitung« 1845, S. 145 ff.



Edg. Bonjour<sup>3</sup> gibt in dieser Beziehung außerordentlich interessante Berichte. Es ist übrigens ein gutes Zeichen für unsere heutige Situation, daß die bedeutendste Publikation zum Gedenkjahr des Sonderbundskrieges ehrlich versucht, den Standpunkt der beiden gegnerischen Parteien ausführlich zu Worte kommen zu lassen. Gerade für die Behandlung in der Schule geben diese Texte viel Anregung: man wird nicht bloß auf die Einseitigkeit der Zeitgenossen hinweisen, sondern sie zu verstehen und zu erklären suchen.

Auch um die Bundesverfassung war während der Vorbereitungszeit überaus heftig gekämpft worden. Ein Entwurf schlug den andern. Anonym, pseudonym und mit offenem Namen wurde drauflos publiziert. Um so erstaunlicher wirkt es auf uns heutige Menschen, daß ein so reifes Werk entstehen konnte, das aufs Ganze gesehen in vorzüglicher Weise den Bedürfnissen unseres Volkes entsprach. Die traurigen Ereignisse der Sonderbundszeit waren wohl nötig gewesen, um den verantwortlichen Staatsmännern und Rechtsgelehrten die Augen zu öffnen, so daß sie jetzt einen Ausgleich suchten zwischen extremem Zentralismus und extremem Föderalismus.

Die Bundesverfassung machte es möglich, daß unser Staatsleben wieder vollauf gesunden konnte. Wohl dauerte es Jahrzehnte, bis das innere Gleichgewicht wieder hergestellt war, aber die Voraussetzung dafür ist in der Verfassung von 1848 geschaffen worden.

Bei der Behandlung in der Schule scheint uns besonders wichtig, ohne Voreingenommenheit und mit ehrlichem Wahrheitsstreben die verschiedenen Persönlichkeiten zu zeichnen. So wird man etwa in Augustin Keller nicht nur den »Klostermetzger« sehen und ihn verdammen, weil er altkatholisch

<sup>3</sup> »Das Schicksal des Sonderbundes in zeitgenössischer Darstellung«, Sauerländer, Aarau 1947.

wurde, sondern zu zeigen suchen, welche Einflüsse und Kräfte in seiner Jugend die radikale Entwicklung grundlegend und förderten. — In der Luzerner Geschichte wird es nicht leicht sein, die führenden Männer gerecht und in voller Objektivität zu schildern, einen Josef Leu von Ebersol, einen Bernhard Meyer, einen Robert Steiger, einen Konstantin Siegwart-Müller<sup>4</sup>. Uebrigens hat sich auch Philipp Anton Segesser in mancher Beziehung gewandelt seit seiner ersten Schrift gleich nach dem Krieg bis zu seinen reifsten Werken der letzten Jahre.

Besonders dankbar wird für die Darstellung des Verhältnisses von Wahrheit und Tendenz die Figur des St. Galler Landamanns Gallus Jakob Baumgartner bleiben. War er doch in der Weiterführung des Werkes von Müller-Friedberg zunächst ein überzeugter Vertreter liberaler Ideen, wandelte sich dann aber infolge der radikalen Entwicklung im Aargau zum grundsätzlichen Konservativen, nicht aus Ehrsucht und nicht aus Gewinnsucht, sondern im ehrlichen Suchen nach der Wahrheit.

Schließlich wird gerade das geschichtliche Geschehen vor hundert Jahren immer wieder zur Erkenntnis führen, daß in der Politik gewöhnlich stärker die Tendenz als die Wahrheit wirksam ist. Gewiß stehen Politik und Weltanschauung in einem unlösbaren inneren Zusammenhang, denn die Weltanschauung ist der geistige Grund, auf dem die politische Gesinnung aufbaut (auch die Verwirtschafterung der Politik in der neuen Zeit leitet sich vom Materialismus her), aber trotzdem darf man Politik und Weltanschauung nicht identifizieren, denn Weltanschauung ist eine geistige Haltung der Seele, während Politik die Kunst des praktischen Verhaltens sein muß, wohl von Grundsätzen ge-

<sup>4</sup> Vgl. über ihn besonders den Nachruf von Philipp Anton Segesser in »Sammlung kleiner Schriften«, II., S. 447 ff.

leitet, aber im einzelnen oft allzusehr den Dingen und Situationen zugewendet. Darum wird es für den Politiker besonders schwer,

## Görres und die christliche Geschichtsauffassung

Wenn der Geschichtsunterricht bilden soll, dann muß er Werte vermitteln. Das Herausheben der Werte aber bedeutet Stellungnahme und Urteil. Es ist eine eigene Sache um das Urteil. Es soll Wahrheit erfassen und vermitteln. Wahrheit aber ist nichts anderes als das im Geiste aufleuchtende Sein. Die unendliche Fülle des Seins vermag jedoch kein beschränkter Geist zu fassen. So zeigt sich die Wahrheit stets in Aspekten. Sie muß daher nach dem *Standort* und der *Perspektive* desjenigen beurteilt werden, der die Wahrheit schaut. Erst recht ist das der Fall bei der historischen Erkenntnis. Die Zeit ist die eigentliche Dimension der Geschichte. Gegenstand der Geschichte ist nicht das ruhende Sein, das »Wesen« der Dinge, sondern das fließende Geschehen, das »Werden« der Dinge, nicht der statische, sondern der dynamische Gesichtspunkt. Bei der Beurteilung des fließenden Geschehens kommt es erst recht auf den Standort an. Die moderne Geschichtsphilosophie hat erkannt, daß der Standort eines Geschichtsdarstellers je nach seiner Höhe eine universellere Weite der Schau erhält. Oswald Spengler spricht in diesem Sinne von der Forscherperspektive und der Adlerperspektive. Vor dreißig Jahren hat man noch über solche Terminologie gelächelt. Seither hat sich die Erkenntnis durchgerungen, daß die einfache historische Tatsachenfeststellung ohne metaphysische Voraussetzung nicht möglich ist und daß es keine Ordnung historischer Gegebenheiten ohne metaphysische Gesichtspunkte geben kann. Besonders haben die englischen Geschichtsphilosophen in den letzten Jahren wiederholt das Thema vom

immer nur der Wahrheit zu dienen, ohne subjektive Tendenzen mit mancherlei Mitteln zu vertreten. P. L. H.

»theological background of history« — dem theologischen Hintergrund der Geschichte — behandelt. Was da aber an Erkenntnissen gewonnen wurde, hat schon vor eineinviertel Jahrhunderten der geistesgewaltige Görres in seinem Buch »Grundlage, Gliederung und Zeitenfolge der Weltgeschichte« dargelegt. Den Inhalt des Buches hat er zuerst in Vorlesungen an der Universität München geboten. Es jährte sich in diesem Jahr der 100. Todestag des großen katholischen Denkers. Da ist es gerechtfertigt, auf das herrliche Programm hinzuweisen, das Görres der katholischen Geschichtsauffassung und -darstellung gibt. Sein Buch ist nichts anderes als die vertiefte Ausführung des Gedankens, den Goethe im »West-östlichen Diwan« ausgesprochen, daß der Kampf zwischen Glaube und Unglaube das tiefste Thema der Weltgeschichte sei.

Gewiß trägt manches in der Aufmachung der Geschichtsphilosophie von Görres überholte und veraltete Züge. So wenn er nach dem Vorbild mittelalterlicher Apokalyptiker und Geschichtsphilosophen das Sechstageswerk der historischen Periodisierung der Weltgeschichte zugrundelegt. Immerhin hat auch diese Epochenschau ihren allegorischen Wert. Die Grundgedanken seiner Darstellung jedoch dürfen heute wieder neue Geltung beanspruchen. So besonders die Grundlegung christlicher Geschichtsauffassung: »Alle Geschichte muß, darüber hat die vorangegangene Erörterung uns ins Klare gebracht, ihre innerste und tiefste Einheit in Gott aufsuchen, von dem sie Urbeginns ihren Ausgang zuerst genommen, zu dem als ihrem Ziele sie wieder zurückstrebt, und dessen ununterbrochenem Walten und Wirken sie in ihrem ganzen Verlauf sich nicht zu entziehen vermag, also zwar, daß sie den ihr überall und